Ganz eingerahmt

Autor(en): **Christen, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 47

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643395

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47 — 1914 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 21. November

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Ganz eingerahmt.

Von A. Christen.

Ganz eingerahmt in weichen Flaum
Sind heute uns're Scheiben,
Ich sehe durch die Lücken kaum
Das wirre Flockentreiben.

Der Turm hat seine Mütze auf,
Schneeweiß, und Edelsteine
Umglitzern ihn bis an den Knauf
Im Wintersonnenscheine.

So guckt er freundlich aus der Fern
In unser Nest, das warme,
Als freute auch den alten Herrn
Das Kind in deinem Arme.

Die Wirtin zur Traube.

Novelle von Lisa Wenger. 2

II.

Die Wirtin zur Traube, Jakob Nyffliger und Alexander waren alle drei zehn Jahre älter geworden.

Dem Jakob glänzte das Haar schneeweiß überschneit, und Rheumatismus war ihm in die Knochen gefahren und hatte seine Finger gekrümmt, so daß sie, was sie besaßen, noch fester hielten als früher.

Auch Dorothees volles Haar war weiß. Sie war „kumplett" geworden, wie sie sagte. Die Fenster zitterten wenn sie durch die Stube schritt, und zu ihren schönen Appenzeller Schürzen brauchte sie ein beträchtliches Stück hellblauer, grüngelber oder braunroter Seide. Den Sonntagsrock am Abend in die unzähligen schmalen Falten zu legen, so wie es sich gehörte, daß er, wenn er wieder gebraucht wurde, auseinander schnellte wie ein Fächer, war ein großes Stück Arbeit.

Aber wo gab es eine schönere alte Frau als sie? Oder eine, deren Lachen so lustige Fältlein zurückgelassen hatte? Oder eine, der die Herzensgüte so aus den Augen strahlte? Im ganzen Appenzeller Land hätte man umsonst nach ihr gesucht.

Wer diese Güte mehr als andere erfahren durfte, war Alexander. Er war kein Xanderli mehr.

Er war jetzt vierundzwanzig Jahre alt. Aus dem schüchternen, träumerischen Jungen war bei der guten Kost und der warmen, mütterlichen Liebe, welche die Traubenwirtin ihm gönnte, ein junger Mensch geworden, der wußte, was er wollte, angriff, wo es nötig war und rechte Meisteraugen hatte, die um die Ecken sahen.

Er war dankbar und anhänglich und ging seiner Bas Dorothee, wie er seine Pflegemutter nannte, tüchtig an die Hand.

Als er damals im Wirtshaus eingezogen, hatte sie sich besonnen, wie der Knabe sie rufen solle. Mutter? Beileibe nicht. Ein Kind hat nur eine Mutter. Tante? Das klang so unecht. Frau Dörig? Fremd und kalt. Sie kam zu keinem Ende. Da nannte sie Alexander einmal Bas Dorothee, wie er es von den Verwandten der Wirtin gehört haben mochte. Es gefiel ihr.

Keine böse Stunde hatte der Knabe ihr gemacht. Er war wie ein Bäumlein aufgewachsen, gerade und einfach. Je runder seine Backen wurden, um so heimischer fühlte er sich in der „Traube", und je klarer und lebhafter seine Augen in die Welt sahen, um so mehr verlor er seine Schüchternheit.

Als er aus der Schule kam, nahmen sich schon die Knechte vor ihm in acht, denn er hatte ein wachsames Auge auf den Besitz seiner Pflegemutter.

Später, als er älter wurde, überließ sie ihm eines nach dem andern. Nur die Verwaltung ihres Vermögens bekam er nicht in die Hände.

Potztausend! Damit hätte man dem Jakob kommen sollen. So ein unreifes Bürschlein, und der Dorothee Geld verwalten. Oha! Solange er lebte und auf drei zählen konnte, gab er dieses Amt nicht aus den Händen. In Geldsachen war die Traubenwirtin ein Kind und säße längst am Bettelstab, wenn er ihre Sache nicht zusammengehalten hätte.

Wollte die Dorothee ehrlich sein, so mußte sie zugeben, daß das zu ihrem Vorteil geschah, denn die Verwandtschaft